



Matthias Theodor Vogt

## Arvo Pärt zu ehren

**Ansprache im Konzert zu Ehren des Brückepreisträgers 2007  
der Europastadt Görlitz/Zgorzelec  
am 10. November 2007 im Theater Görlitz**

Liebe Freunde der Musik von Arvo Pärt, dessen Gattin Nora ich sehr herzlich begrüßen möchte, und natürlich ihn selbst, den Brückepreisträger 2007 der Europastadt Görlitz/Zgorzelec!

Der erste Ton, den wir hören werden, ist der einer Glocke. Einer Glocke, die über zwei Meere tönt, über die Ostsee und über die Nordsee. Um anzukommen in der östlichsten Stadt Großbritanniens (so wie wir hier in der östlichsten Stadt Deutschlands sind). Um anzukommen im Geburtsort von Benjamin Britten, dem dieses Werk „Cantus / Gesang“ gewidmet ist. Es ist 1977 entstanden, nicht so sehr unter dem Eindruck des Todes, sondern vielmehr unter dem lange wirkenden Eindruck der Musik von Benjamin Britten. Sie hatte für Arvo Pärt ab Mitte der 70er Jahre eine große Besonderheit und Bedeutung gewonnen, aufgrund der Reinheit, die Pärt in ihr entdeckte.

Über das Meer tönen manchmal Glocken. Gestern zum Beispiel in Hamburg und auf Helgoland, bei der stärksten Wasserflut seit acht Jahren. In Zeiten der Bedrohung, der Not, da erklingt diese Glocke. Aber das ist nur eine ihrer Funktionen. Sie ruft auch zum Gebet. So wie der Muezzin in den islamischen Ländern fünfmal am Tag zum Gebet ruft, so erinnert uns in den christlichen Ländern die Glocke siebenmal am Tag daran, daß es nun Zeit wird mit Gott zu sprechen.

Eine dritte Funktion ist jene, um die es hier in diesem Stück „Cantus“ geht: die Totenglocke. Diese Totenglocke ist im christlichen Verständnis gleichzeitig eine Freudenglocke. Wenn im Tod die physischen Funktionen erloschen sind, öffnet sich der Weg zu Gott, zum Himmelreich. In Pärts „Cantus“ ist die Glocke in diesem Sinne als Freudenglocke zu verstehen. Im ersten milden Ton und im letzten milden Ton betet sie und freut sich *pro defunctis*.

Es ist eigenartig ein Stück zu hören, in dem das Soloinstrument nichts weiter als einen einzigen Ton von sich gibt. Hören wir jetzt zusammen das Wechselspiel zwischen dieser Glocke und dem Streichorchester. Hören wir von der Trauer darüber, daß es nach dem Tod Britten's für Arvo Pärt im fernen Estland nicht mehr möglich war, über das Meer zu ihm reisen. Unmittelbar sprechen konnte er ihn nicht mehr. Aber ist nicht Musik das, was bleibt vor dem Sprechen?

### **Cantus in memory of Benjamin Britten**

Besetzung: Streichorchester, Sologlocke

„Tabula Rasa“ heißt das nächste Stück. Dies ist ein Begriff aus der Antike. Damals hatten die Kinder noch keine Schulbücher, sondern eine Wachstafel. Darauf haben sie etwas gekritzelt, das sie dann wieder wegschaben konnten. Heute würden wir sagen: reinen Tisch machen konnten. Das lateinische Wort hat sich bis heute erhalten als „Radieren“. Nach dem Radieren kann man wieder von vorne anfangen zu schreiben. Um dieses von vorne anfangen geht es in „tabula rasa“.

Der Begriff ist einer der wichtigsten der Philosophiegeschichte. Plato war der erste, der fragte: Wie ist das mit der Seele eines Neugeborenen? Ist sie nicht gewissermaßen ein unbeschriebenes Blatt, auf dem der Neuanfang, dieses Geheimnis des Menschwerdens, möglich ist? Aristoteles hat dies aufgegriffen. In der Aufklärung des 18. Jahrhunderts gab es dann eine große Kontroverse. John Locke sagte: Es gibt keine Begriffe, mit denen das Baby geboren ist. Immanuel Kant, sein Widersacher aus Königsberg, nicht weit von Estland ebenfalls im Baltikum gelegen, sagte: Nein, die wichtigsten Begriffe und insbesondere den Gottesbegriff, die bringt das Baby schon mit.

In diesem kantischen Sinne haben wir bei Pärt den Begriff „Tabula rasa“ zu verstehen. Man kann einen Neuanfang machen; bestimmte Begriffe aber sind gegeben. Es kann sein, daß der Zugang zu diesen Begriffen versperrt ist und man ihn sich neu erarbeiten muß. So wie das bei Pärts Neuanfang der Fall war. Er hat ihn 1968 eingeleitet, indem er als Komponist verstummt ist. In einem Jahr, als hier drüben in Prag das Gefühl von Freiheit die Menschen im Prager Frühling auf die Straßen getrieben hatte und als klar wurde, in der eingeschlossenen sozialistisch-sowjetischen Gesellschaft kann es so wie bisher nicht weiter gehen.

Die Suche, die Arvo Pärt dann eingeleitet hatte, war eine mühsame. Viele Schichten mußten wegradiert werden. Zunächst die Schichten des 19. Jahrhunderts, auch des 20. Jahrhunderts, dann die des 18., des 17. Jahrhunderts. Er beschäftigte sich intensiv mit Ockeghem, mit Josquin des Prés, Komponisten des ausgehenden Mittelalters mit einem Denken noch vor dem neuzeitlichen. 1976, nach acht Jahren des kompositorischen Schweigens, entstand ein neuer Stil. Wie Arvo Pärt ihn nannte, werden Sie erahnen, wenn Sie sich an den ersten Ton unseres heutigen Konzertes erinnern; Arvo Pärt nannte ihn den Glöckchenstil, *Tintinnabuli*. Ein Spiel neuer Einfachheit, der es erlaubt ist, als Tabula rasa wieder mit reinem Tisch neu anzufangen. Die Werke des heutigen Konzerts entstammen aus dieser Periode.

Arvo Pärt brach mit einer Tradition von vier Jahrhunderten. Sie hatte eine Entwicklung genommen, die man mit einem Ausdruck von Sigmund Freud beschreiben könnte: Wo ES war (nämlich Musik zum Lobe Gottes über die lange Periode des Mittelalters hinweg), da ist ICH geworden. Oder um es mit den genauen Worten von Sigmund Freud zu sagen: Wo ES war, soll ICH werden. Die Musik zum Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war immer stärker ICH-bezogen: ICH, ICH, ICH. Sie haben das, glaube ich, im Ohr. Und nun kommt Arvo

Pärt 1968, denkt lange nach, denkt acht Jahre nach und sagt dann: Wo ICH war, da soll ES werden. Eine ganz neue Form der Musik, nachdem der Tisch der Musik rein gemacht wurde.

Wir werden jetzt zwei Sätze hören. Das erste heißt: „*Ludus*“ (Spiel). Es ist schnell geschrieben: 120 Schläge pro Minute. Es ist in a-Moll. Und worum es geht und womit hier gespielt wird, das ist das Schweigen. Das zweite Stück, Sie ahnen es, heißt „*Silentium*“, heißt „Schweigen“. Aber was dort nicht auftaucht, das ist das Schweigen. Es ist langsam: 60 Schläge pro Minute. Es ist d-Moll. Und zwischen diesem *a* und diesem *d* spielt das ganze Stück. Es stellt die Frage: was ist das Unbeschriebene, das ich als Seele finde, wenn ich das ICH ausgelöscht habe, alle die überflüssigen Geschichten, die mich trennen von meinem eigentlichen Selbst? Wo ICH war, ein bloßes ICH, da wird nun ES.

### **Tabula rasa**

Doppelkonzert für Violine ,Viola und präpariertes Klavier

Lernen heißt zum Beispiel Sprachen lernen. Dann kann man das polnische Plakat hier auf der Bühne entziffern und versteht den Unterschied zwischen *Nagroda mostu* (Brückepreis) und *Nagroda mostów* (Brückepreis). Lernen heißt zum Beispiel so schwierige Noten lernen wie im folgenden Stück mit seinen lediglich sieben verschiedenen Tönen im äolischen Modus. Lernen heißt zum Beispiel für unser Europera-Jugendorchester mit seinen 80 Musikschülern aus Tschechien, Polen und Deutschland im Alter zwischen zehn und Anfang zwanzig, drei Tage mit Arvo Pärt selbst üben zu dürfen und so eine Ahnung vom möglichen Nuancenreichtum seiner Musik zu bekommen.

Dieses Lernen ist auch ein biochemischer Vorgang. Es bilden sich Verbindungen zwischen unseren Gehirnzellen heraus, die Synapsen. Und das ist ein mühsamer Prozeß, wie jeder weiß, der schon einmal eine Probe im Orchester mitgemacht hat oder sich bemüht hat, in einer Schulstunde wirklich aufmerksam zu sein. Es ist ein anstrengender Prozeß. Und fatalerweise hat es die Natur so eingerichtet, daß wir alle in einem bestimmten Zeitalter *Tabula rasa* machen müssen, nämlich in der Pubertät. In ihr werden die so mühsam gebildeten Synapsen zerstört und müssen noch einmal neu erarbeitet werden. Deshalb sind wir, wenn wir 14, 15, 16 sind, von einer Sekunde auf die andere himmelhochjauchzend und dann zu Tode betrübt. Gott sei dank, gibt es die Kunst, um uns in solchen Situationen über die Schwierigkeiten der Pubertät und des Lernens hinweg zu helfen.

Und vor allem ein Autor wird seit bald hundert Jahren in Zeiten der Pubertät besonders gerne gelesen. Dies ist Hermann Hesse. Der Großvater von Hermann Hesse war Stadtapotheker in einer kleinen Stadt mit 10.000 Einwohnern. Sie wird Weißenturm genannt, denn in der Mitte der Stadt erhebt sich 30 Meter hoch und achteckig ein weißer Turm aus dem 13. Jahrhundert. Der Großvater Hesse schenkte seine Stadtapotheke dem Stadtmuseum, und dort ist sie noch heute zu finden. Sein Sohn Johannes Hesse, der Vater von Hermann Hesse, wurde vor nunmehr 160 Jahren in eben dieser Stadt Weißenturm geboren. Er verließ sie, studierte Theologie, da er einen

großen Traum hatte: er wollte Missionar in Indien werden. Dann aber hielt er das indische Klima nicht aus. Und mußte zurück, war dann in Calw im Schwäbischen. Und dort hat Hermann Hesse immer wieder seinem Großvater zugehört, als er ihm erzählte, wie schön es in Weißenturm war.

Weißenturm heißt heute Paide, und das ist die Stadt, in der Arvo Pärt 1935 mitten im Herzen von Estland geboren wurde. Ich weiß nicht, in wessen Schulbuch der heute hier Anwesenden es stand, daß die Unterrichtssprache und die Amtssprache des heutigen Estlands, der damaligen Provinz Estland, bis 1885 die deutsche Sprache gewesen ist. Gerade mal 50 Jahre vor der Geburt von Arvo Pärt war die normale Schulsprache, Konzertsprache und Amtssprache das Deutsche. Das hängt damit zusammen, daß über diese Ostsee, von der ich vorhin sprach, im frühen 13. Jh. Brüder aufgebrochen sind, um das Christentum zu verbreiten. Unter dänischer Schutzherrschaft wurde der Weiße Turm gebaut, unter der Hanse von Lübeck aus kamen Kaufleute und man verwaltete sich selbst. Bis die Schweden kamen, und dann lange Zeit die Russen. 1885 wurde wie gesagt Deutsch als Schulsprache und Amtssprache verboten und das Russische eingeführt. Endlich, 1918, erlangte Estland die Unabhängigkeit und man durfte Estnisch sprechen. So wie man es an der Universität Tartu, kurz hinter Paide gelegen, bereits fast ein Jahrhundert lang getan hatte. Aber dies sollte ein kurzes Zwischenspiel bleiben. Am 19. August 1939 schlossen Molotow und Ribbentrop den Deutsch-Sowjetischen Wirtschaftsvertrag, der Hitler die materiellen Ressourcen für die Auslösung des 2. Weltkrieg in die Hand gab, und am 23. August das geheime Zusatzprotokoll zum Nichtangriffs-Vertrag. Am 1. September rückte Deutschland in Polen ein, am 17. September die Sowjetunion. Estland wurde wieder russisch, bis zwei Jahre später die deutschen Truppen kamen und das Land verwüsteten. 1944 bis 1990 regierten wiederum die sowjetischen Truppen.

Dies war nicht bloß eine Frage der Panzer, sondern auch des Systems. Was mußte gelehrt werden, was durfte gelehrt werden? Was durfte nicht gesagt und gesprochen werden? In dieser Zeit ist Arvo Pärt aufgewachsen. 1935 bis 1941 mit Estnisch als Hauptsprache, 1941 bis 1944 Deutsch, 1944 bis 1990 Russisch.

Daß Arvo Pärt es jedoch geschafft hat, dasjenige, was die russischen Besatzer ebenfalls mitgebracht hatten, nämlich ihre Seele, ihre Spiritualität, für sich zu erobern, für sich zu erfahren, sich zu eigen zu machen, das ist ein in der Weltgeschichte fast einmaliger Vorgang. Gegen Besatzer zu protestieren, das finden wir oft; aber auf den Besatzer mit ausgestreckter Hand zuzugehen, ihn nach seinem Eigensten zu fragen, nach dem woran er glaubt, in diesem Fall dem russisch-orthodoxen Glauben - da wird uns allen, denke ich, wenig Vergleichbares einfallen.

„Pari Intervallo“ (mit gleichem Abstand) heißt das nächste Stück. Und dieser gleiche Abstand, den man von Mensch zu Mensch wahren sollte, unabhängig von Sprache, Funktion, Kultur und Hierarchie, das ist die kleine oder vielmehr: die große Botschaft in „Pari Intervallo“.

Das Stück wurde 1976 nach Pärts achtjährigem Verstummen geschrieben. In jedem neuen Stil *Tintinnabuli* (Glöckchenmusik), der das heutige Konzert prägt. Es wurde ursprünglich für eine andere Besetzung geschrieben. Aber es ist eine Eigentümlichkeit der Musik von Arvo Pärt, daß sie auf Strukturen hin geschrieben ist, auf innerliche Klänge, und nicht auf die Klänge eines

bestimmten Instrumentes. Musik ist nie dieselbe, es kommt darauf an, mit welchem Abstand wir sie zu uns sprechen lassen.

### **Pari intervallo**

für Klarinette, Posaune und Streichorchester

Es gibt eine Papageienart die im Urwald lebt und die nur paarweise gibt. Sie heißen *Les Inséparables* (die Unzertrennlichen). Einmal gefunden, verlassen sie einander nicht mehr. Und genau das ist auch das Prinzip dessen, was wir jetzt in diesem wunderschönen Konzert hören. Daß Töne aufeinander geflogen kommen, daß ihr Erklingen immer paarweise erfolgt. Nicht im Sinne von eineiigen Zwillingen. Es hat jeder seine Eigenständigkeit. Aber der Ton ist immer zwiefältig. Wie ein Brüderpaar kommen sie daher. Auf lateinisch wie *fratres* (Brüder). Das Stück ist nicht einfach zu spielen. Die äußere Komplexität ist reduziert zugunsten der inneren Komplexität. Der Musiker muß stets zurücktreten vor der Schwierigkeit und sich dem Strom der Musik überlassen, mit höchster Konzentration. Das Einfache zu meistern, das ist die Demut, die wir heute morgen hören vom Europera-Jugendorchester unter seinem Chefdirigenten Milos Krecij und unter Dalibor Tuž.

Diese Demut bestimmt auch die Persönlichkeit von Arvo Pärt. Demut ist Teil der Grundfrage: Was ist Gott, wie finde ich zu Gott? Eine der Antworten heißt, im Gespräch mit dem andern oder noch besser im gemeinsamen Fast-Schweigen der *Inséparables*, in der Zweiheit.

Auch der Islam definiert sich als Religion, in der der Einzelne sich in Demut dem Willen Gottes unterwirft. Unter diesem Aspekt verschwimmen die Grenzen zwischen den Konfessionen und es kristallisiert sich jene Religion heraus, von der Arvo Pärt gestern in seiner Dankrede sprach. Er benutzte das Bild des Elektronenmikroskopes und sagte: Es ist eigenartig, wenn man es einstellt auf tausendfache Vergrößerung, sieht man eine Zauberwelt. Bei einer millionenfachen Vergrößerung, sieht man ebenfalls eine Zauberwelt. Wenn man aber einstellt auf 30 Millionen, dann sieht man Strukturen, die sich ähneln. Und um solche Strukturen des Genauen, Gründlichen, des 30millionenfach vergrößerten Hinschauens, darum geht es in dieser Musik und um die Erkenntnis, daß die Töne nicht einzeln sind, sondern paarweise. So wie wir Menschen, wenn wir den Menschen Mitmenschen sind, *fratres* sind, Brüder.

Daß das Stück in spätlateinischer Sprache *frates* heißt und nicht in klassischem Latein *fratres*, ist ein Hinweis auf eine ganz spezifische Quelle. „Orate, frates“ (betet, Brüder) heißt es in der Meßordnung Pius' V. (1570). Der Priester wendet sich hier, und nur hier, an die Gemeinde mit den Worten: „Orate frates, ut meum ac vestrum sacrificium acceptabile fiat apud Deum Patrem omnipotentem“ (Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer angenommen werden kann vom Allmächtigem Gott Vater). In einer berühmten Stelle hat James Joyce dies aufgenommen, aber in die Einsamkeit des Großstädtlers Stephen transponiert: „Orate frates, pro memetipso“ (Betet, Brüder, für mich selbst; Ulysess, 14.360-75). Bei Pärt dagegen ist es wie bei Pius V. das Beten um die gemeinsame Demut.

## **Frates**

Streichorchester und Schlagzeug

Die seltsame Süße und Kraft Pärt'scher Musik kommt zustande durch den Verzicht auf Zuckerguß. Im letzten Stück des heutigen Konzertes geht es scheinbar doch noch um Süßes. Das Stück heißt: „Wenn Bach Bienen gezüchtet hätte“.

Da dies nun das letzte Stück ist, ist zu fragen, was bleibt von den drei Tagen, die Arvo Pärt und seine liebe Frau Nora uns hier in Görlitz geschenkt haben? Was werden wir weiter auf unserem Weg tragen als Erinnerung? Über die Erinnerung an diese uns heute geschenkten Klänge hinaus?

Nun ist es so, daß, wenn die Pubertät vorbei ist, es eine Art von Notwendigkeit gibt, sich für große Ideale zu begeistern. Für die Ideen der Freiheit, von der ja auch gestern abend die Rede war; durchaus auch für die Idee von Gleichheit *pari intervallo inter frates*, um die es bei den beiden letzten Stücken ging. Mit gleichem Maß zwischen den Menschen als Brüdern, wie es durchaus ähnlich bei Schiller heißt. Wenn die Begeisterung für die großen Ideale in der Periode des jugendlichen Menschen fehlt, wenn die Bereitschaft sich dafür einzusetzen, daß die Welt besser wird, fehlt, dann fehlt uns allen etwas. Dann fehlen die rechten Demokraten. Und dann landen wir da, wo wir schon einmal waren.

Wenn aber dann die Jugendphase vorbei ist und wir Verantwortung, unmittelbare Verantwortung für andere übernehmen, dann müssen wir lernen, daß unsere Kräfte nicht unendlich sind, auch wenn es uns in der Jugend so scheinen wollte, und daß es schon viel Mühe kostet, uns über Joyce *pro memetipso* hinaus für unsere Nächsten und für die nächste Generation einzusetzen. Manchen aber gelingt es, darüber hinaus noch Kräfte zu mobilisieren, mit denen sie vorbildhaft werden. Das sind wenige, denn das braucht viele Kräfte. Eine solche Frau war Ophelia Tuisk, eine estnische Musikwissenschaftlerin, die in den 70er Jahren mit aufrechem Gang in einer sozialistischen Umwelt gelebt, gearbeitet, gewirkt hat. Ihr ist dieses Stück gewidmet.

Ja, was wäre gewesen, „Wenn Bach Bienen gezüchtet hätte“? Dann hätte Frau Tuisk weniger zu analysieren gehabt. Dann hätte ich nicht die Möglichkeit gehabt, als ich jung und mitunter verzweifelt war, hinter meinem Cello in den Bach-Suiten Zuflucht zu finden. Viele Anregungen für andere Komponisten würden fehlen, gerade hier in Sachsen. In der Thomaskirche gäbe es keine japanischen Touristen - auch dies ist ein Teil unserer Wirklichkeit, über den man nicht spotten sollte. Wenn Bach Bienen gezüchtet hätte, hätte er, so interpretiere ich die Überschrift, auch seinen Mann gestanden. Als Imker. Aber es kommt nicht darauf an, wo wir für andere wirken. Es kommt darauf an, daß wir das, was wir machen, gut tun. Manchmal sind es keine Bienen, manchmal ist es ein Wespennest. Wie die Umgebung, in der Ophelia Tuisk leben mußte.

Es wurde gestern abend daran erinnert: der 9. November 1989 ist gerade einmal 18 Jahre her. Der Mut speziell der Leipziger Montagsdemonstranten wurde jedoch gestern morgen im Bundestag nicht honoriert, das Parlament hat sich für ein Denkmal in Berlin entschieden und gegen ein Denkmal für die Montagsdemonstration. Umso mehr sollten wir heute und hier dem

Mut dieser Menschen danken, die es gewagt haben, auf ihrem Platz zu stehen, sich über ihre persönlichen Angelegenheiten hinaus für andere und alles einzusetzen, unter größtem, allergrößtem Risiko. Wir wissen, daß die Panzer bereit standen.

Um dieses Element des Widerstandes, das aus innerer Gefäßtheit kommt, darum geht es Internationalen Brückepreises der Europastadt Görlitz/Zgorzelec. Wenn Arvo Pärt, der 12. Brückepreisträger heute nachmittag wieder aufbricht ins heimische Estland, wird er den zwei Nationen der gemeinsamen Stadt Görlitz/Zgorzelec etwas hinterlassen. Die Botschaft nämlich, daß es nicht eine Frage der Mittel ist, mit denen wir Widerstand leisten. Es kommt darauf an, daß wir das, was wir tun, aufrecht tun.

Die Bienen kommen erst später; etwa in Minute 5 werden wir sie summen hören.

**Wenn Bach Bienen gezüchtet hätte**

für Klavier, Bläserquintett, Streichorchester und Schlagzeug